



Krise als Chance zum Aufbruch

Predigt bei der Chrisammesse

5. April 2023, Mariendom Linz

Wenn sich etwas bei der Kirchenkrise, bei den Kirchenaustritten, in der Sonntagspraxis und bei den pastoralen Berufen ändern soll, wenn der Druck auf die Kirche weniger werden soll, dann muss der Kirche ein Befreiungsschlag in Sachen Kirchenbeitrag, Missbrauch, Corona, Zölibat, Priesterweihe der Frau, Homosexualität, Menschenrechte, Sexualmoral gelingen, so eine Position, die in den Wochen und Monaten öfters zu hören war. Nach einer Befreiung sehnen sich viele von uns: von den äußeren Bedingungen, von Vorurteilen, die auf uns treffen, von Themen, auf die wir festgenagelt werden, vom Druck und vom Stress, von allem, wovon wir die Nase voll haben, was uns im Nacken sitzt.

Israel feiert zu Pessach die Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten. Wir feiern zu Ostern die Befreiung durch Tod und Auferstehung Jesu. Ein Gewaltschlag ist die Auferstehung nicht und die Probleme und Krisen sind auch nicht ein für alle Mal weg. Und doch ist Ostern das Fest der Läuterung, der Verwandlung und der Freiheit. Das heutige Evangelium führt uns an den Anfang der Sendung Jesu. In der Synagoge von Nazareth hat Jesus sein Programm, seine Mission vorgelegt. Dazu gehört zentral die Befreiung. Was ist daraus geworden? Das Programm ist großartig, es hat eine prophetische Kraft und eine große Faszination. Aber von Anfang an begegnete Widerstand: In Nazareth kommt Jesus bei seinen eigenen Leuten nicht gut an. Es formiert sich ein äußerer Widerstand und eine innere Ablehnung gegen Jesus, die immer schärfer wird und schließlich – wie wir in dieser Woche wieder erleben – zum Kreuz führt.

Ein Wort fasst ignatianische Spiritualität gut zusammen. Es lautet: „Non coerceri a maximo, tamen contineri a minimo hoc divinum est“. – „Nicht begrenzt werden vom Größten und dennoch einbeschlossen im Kleinsten, das ist göttlich.“¹ Vom Größten nicht begrenzt!? Lässt das an Größenwahn denken, an Stolz oder Übermut, ein Greifen nach den Sternen und darüber hinaus? Wer sich vom Größten nicht *begrenzen* lassen will, überschätzt sich, geht in die Irre. – Nicht von Hochmut ist bei Ignatius oder Hölderlin die Rede, sondern von einer christlichen Tugend, die im Deutschen ganz ähnlich klingt, von der Großmut. Sie meint eine innere gläubige Haltung, die Gott und seinem Wirken Großes zutraut. Die Seele streckt sich nach Großem aus, rechnet in grenzenlosem Vertrauen mit dem mächtigen Wirken Gottes. „Nur wenige Menschen ahnen, was Gott aus ihnen machen könnte, wenn sie sich ihm vorbehaltlos anvertrauen.“

Zum Weg Jesu gehören viele kleine positive Zeichen, Gesten, scheinbar übersehbare Dinge. Für Seelsorger ist es wichtig, diesen Blick nicht zu verlieren. Wie viel gelebter Glaube ist in unseren Pfarrgemeinden und in unseren Gemeinschaften anzutreffen. Und wie viel gelebte Nächstenliebe ist da. Und das dürfen wir positiv sehen und uns darüber freuen und Gott dafür danken. Dankbarkeit gehört zu einer eucharistischen Lebenskultur, so haben wir heute von Sr. Anneliese Herzig gehört. Denken und Danken aus derselben Wurzel stammen. In der Sprache der Heiligen Schrift: Das Gute vergessen bringt den Menschen in das „Land der Finsternis“

¹ Hugo Rahner, Die Grabschrift des Ignatius von Loyola, in: Ignatius von Loyola als Mensch und Theologe, Freiburg 1964, 435; als Motto in Hölderlins Hyperion: A. Bieger (Hg.), Hölderlins Werke in einem Band, Salzburg 1950.

(Ps 88,13). Undankbarkeit und Vergessen sind die große Sünde der „Heiden“. Sie verfinstern das Herz (Röm 1,21). Deswegen sagt der Psalmist: „Meine Seele, vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ (Ps 103,2) Dankbarkeit hat eine befreiende Wirkung. Sie befreit von selbstbezogener Enge und Ängsten; sie öffnet den Blick auf andere. Jesus befreit uns zur Dankbarkeit. Im Hochgebet der Messe heißt es immer: „Er nahm das Brot und sagte Dank.“ Das tut er im Angesichte des Todes, in der schwersten Krise des Lebens.

„Alt schauen wir aus.“ Und mit unserer Botschaft locken wir die Jungen nicht (mehr). Und dann kommen die Vergleiche mit den 60er und 70er Jahren. Damals war die Kirche jünger, heute hat sich vieles aufgelöst. – Klaus Egger unterscheidet beim Älterwerden drei Fragen bzw. drei Ebenen, die zentral sind: Was kann ich nicht mehr? Was kann ich noch? Was kann ich erst jetzt? Faszinierend war für mich Peter Webhofer, der 1972 einen Gehirnschlag hatte und nach und nach wieder mühsam die Sprache erlernen musste und in der Mobilität nach wie vor sehr eingeschränkt ist: „Was ich kann, das tue ich, auf das andere verzichte ich.“

Die dritte Ebene: „Was kann ich erst jetzt?“ eröffnet nochmals ganz neue Perspektiven. So manches an bisher ungelebtem Leben kann erst jetzt aufleben: den Frühling mit seinen tausend verschiedenen Grün wahrnehmen und genießen; die Stille neu entdecken und einfach da sein; anderen und Gott Zeit schenken; Erinnerungen aufsammeln; die eigene Glaubensbiografie anschauen; alte Freundschaften aufleben lassen; das „Alt-Werden“ als ein Geschenk für eine letzte Lebensentfaltung annehmen. Wenn ich mich nur an dem messe, was ich nicht mehr kann, nicht mehr habe und nicht mehr bin, dann wird mein Leben armselig und trostlos. Wenn ich jedoch dieses „Nicht mehr“ in seinen vielfältigen Variationen als Anstoß verstehe, meine Erinnerungen aufleben zu lassen, dann bin ich reich beschenkt.

Magis

„Heute“ hat sich dieses Schriftwort erfüllt, so ist bei Lukas von Jesus zu lesen (Lk 4,21). Jetzt ist der Kairos, die Zeit der Nachfolge. Da nützt nicht eine Rückkehr in eine verklärte Vergangenheit. Und die Flucht in die Utopien geht auch vorbei an der Wirklichkeit. Der Geist des Herrn ruht auf mir. Er hat mich gesandt... (Lk 4,18) Ein ignatianisches Verständnis von Sendung kann zu einer Grundkategorie gegenwärtiger Pastoral werden. Die Kirchengestalt vergangener Jahrhunderte ist in Auflösung begriffen. Strukturen, Sicherheiten und Institutionen sind fragwürdig geworden. Das hat massive Auswirkungen für das Selbstverständnis und die Plausibilität von Pastoral. Man kann darauf depressiv mit einer Fixierung auf eine heile Vergangenheit reagieren. Ist es nicht aber auch möglich, diese gegenwärtige Situation anders zu deuten und zu leben? Die Krise bietet auch die Chance zum Exodus, zum Aufbruch, zur Wanderschaft, zur Pilgerexistenz. Gläubige Existenz ist mit Abraham, dem Volk Israel oder auch mit Jesus unterwegs in einem fremden Land, unterwegs zu etwas, was noch nicht zu fassen ist (vgl. Gen 12; Hebr 11,5). In der gegenwärtigen Kirche braucht es Pilgerexistenzen und Kundschafter neuen Lebens, die bereit sind, Mauern und Barrieren zu überwinden, eng gezogene Grenzen zu dynamisieren, bereit zum Wagnis und zum Abenteuer, Neuland unter die Füße zu nehmen und sich auf Unbekanntes einzulassen. – Ich glaube, es gibt sie in der Diözese Linz, wenn man sie sehen will.

Unter dem Zeichen einer positiven Dynamik des Je-Mehr: Das kann für gegenwärtige Pastoral bedeuten, dass wir von einer reagierenden, defensiven, stagnierenden Haltung zu einer proaktiven Dynamik kommen. Es stellt sich die Frage, ob wir Probleme haben, um unsere Krisen kreisen, auf das Negative fixiert sind, oder ob wir eine Botschaft haben. Ignatius hat inmitten

einer dunklen Zeit die Frische des Evangeliums gelebt und bezeugt, in der nicht wenige, die konkrete Kirche als Ruine sahen, als Verlierergesellschaft. Gerade da wollte er präsent sein.

Charismenorientierung: das Charisma des Trostes, der Kontemplation, das Charisma der geistlichen Begleitung und der Exerzitien, das Charisma der Theologie, das Charisma der Gastfreundschaft und des Pilgerdaseins, der Wanderprediger, das Charisma in ausgesetzten Situationen eine Option zu treffen für die Jugend, für Arme, Andere, Asylanten, die Gabe der Freundschaft, der Empathie, des Präsentseins mit in der Wüste, die Gabe des Wartenkönnens. Es gibt unter uns Menschen, die bauen auf, die ermöglichen und ermutigen andere, öffnen den Himmel in der Unterwelt, sind Nahrung für andere.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz